

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1927

VII. Neues vom Oldenburger Wunderhorn. Von Friedrich Schohusen.

Neues vom Oldenburger Wunderhorn.

Von Friedrich Schöhusen.

„Das Horn¹ ist aus Silber gemacht, vergoldet, teilweise emailliert und ausgeführt nach dem Vorbild älterer bekannter mittelalterlicher Stand-Trinkhörner (Tierhörner in einem besonderen Gestell mit Fuß). Das eigentliche Trinkhorn (das Gefäß) besteht aus doppelten, zusammengelöteten Platten aus getriebenem Silber, d. h. es ist inwendig mit einem gleichfalls silbernen Futter versehen. Seine Höhe beträgt mit Deckel 35 cm, ohne Deckel 21,9 cm, die Höhe der Schwanzfigur 25,8 cm, die Mündungsweite 8,5 cm und die Spannweite von der Mitte der Mündung bis zur Schwanzspitze 15,5 cm.

Das Gestell, auf dem die Füße befestigt sind, ist nicht, wie bei Trinkbechern aus Tierhorn, eine Einrichtung für sich, in die man das Gefäß hineinstellt, sondern es ist oben an das Trinkgefäß festgelötet und könnte also auch ein Beschlag genannt werden. Es besteht aus drei breiten konzentrischen Ringen, von denen, wie gesagt, der oberste an die Außenseite des Horns festgelötet ist, während die beiden anderen nicht an der Seite des Horns befestigt, sondern mit Hilfe von flachen, mit Scharnieren versehenen Silberbändern mit dem obersten Ring und unter sich sowie mit dem Schwanzstück an der Spitze des Horns fest verbunden sind.

An den beiden anderen Ringen sind die Füße festgemacht. Die beiden vorderen sind an den mittleren Ring angehängt; der hintere Fuß ist an den unteren Ring gelötet.

Die runden Seiten des Horns sind an den Stellen, wo sie zwischen den Ringen und den flachen Verbindungsbändern zum Vorschein kommen, verziert mit Drachen und anderen Fabeltieren, Ranken und Schlingwerk in leichter Gravierung, die genau nach dem von den Beschlagstücken freigelassenen Platz abgepaßt sind. Und während das eigentliche Horn, wie gesagt, in getriebener Arbeit ausgeführt ist, sind alle Ringe und Bänder, die Füße und das Schwanzstück mit dem darauffitzenden Knopf in Guß ausgeführt. Hin und wieder findet man Emaille angewendet, bald sog. kalte, bald echte. Alle gegossenen Verzierungen sind ausgeführt wie Einzelteile gotischer Bauform, und das ganze Horn bietet das Bild einer gotischen Felsenburg.

¹⁾ Herr Inspektor Bering Liisberg in Kopenhagen hat mir gütigst erlaubt, seine Abhandlung über das Oldenburgische Horn ins Deutsche zu übersetzen. Mit seiner Genehmigung bringe ich hier auf Seite 259 bis 263 denjenigen Teil der Abhandlung im Wortlaut, der die Beschreibung des Horns enthält.

Die beiden vorderen Füße bilden sozusagen den Aufgang zur Burg. Auf einem fünfkantigen Sockel, der umgeben ist von einer mit Zinnen und Eckrondellen versehenen Mauer, erhebt sich ein dreiseitiger, zweistöckiger Aufbau mit Strebepfeilern, Fialen [gotischen Spitztürmchen] und Nischen. Über jeder Nische ist ein Schrägdach und in jeder Nische unter einem gotischen Bogen eine menschliche Gestalt, bald ein zottiger „wilder Mann“ mit Keule, bald eine sitzende Frau. An der Spitze trägt dieser dreiseitige Aufbau ein schmales Haus oder eine Galerie mit Seitenfenstern; diese Galerie wird abgeschlossen mit einem Hängerondell an jeder Ecke, und von diesen Hängerondellen führt ein bedeckter geheimer Gang schräg ansteigend zu dem mittleren der erwähnten Ringe, an den er eingehakt ist.

Die beiden vorderen Füße bilden ein Paar und sind ganz überein ausgeführt. Der dritte dagegen unter dem Bauch des Horns wird gebildet von zwei Greifen, deren Schwänze einander zugekehrt und deren ausgebreitete Flügel an den untersten Ring gelötet sind. Die beiden Vögel, die auf einer länglichen Platte stehen, tragen also das Horn auf ihren Fittichen.

Dieser unterste Ring, der 2,7 cm breit und oben und unten durch eine tauartig gedrehte Schnur begrenzt ist, zeigt fünf durch gotische Fialen getrennte Nischen. Unter jedem Nischenbogen sieht man abwechselnd einen Reiter mit einem Horn am Mund und einen „wilden Mann“ mit Schild und Keule. Der Hintergrund der Nischen ist mit blauer Emaille belegt.

Durch vier flache Silberbänder mit eingravierter Schlingwerkdekoration, die Spuren von Emaille zeigen und mit gotischem Blattornament umrandet sind, ist der unterste Ring durch Scharniere mit dem mittleren Ring verbunden. Letzterer, der 3,1 cm breit und ebenso wie der untere durch eine tauartige Metallschnur begrenzt ist, hat elf solcher Nischen, wie die am untersten Ring sind, nur etwas größere. Zwei der Nischen werden ausgefüllt durch den oben beschriebenen schrägen Geheimgang, der vom Aufbau der Füße ausgeht. Die beiden Nischen an der Vorderseite des Horns zwischen den von den Füßen herkommenden Geheimgängen (siehe Abb. 7) zeigen unter einem Bogen zur Linken einen knienden Ritter, zur Rechten eine Frau, die ihre rechte Hand hinterm Ohr hält. In der Mittelnische auf der Rückseite des Horns befindet sich eine sitzende Frau und in der mittleren Nische auf jeder Seite ein Ritter mit einem (jetzt abgebrochenen) Schwerte, in jeder der beiden andern ein „wilder Mann“, der in der einen Hand einen mit einem Kreuz verzierten Schild und in der anderen eine Keule oder einen Ast hält. Der Hintergrund der Nischen ist mit grüner Emaille auf gerautetem Grunde bedeckt.

Endlich verbinden vier senkrecht stehende Silberbänder, die Inschriften in Minuskeln und am Rande gotische Blattornamente wie die unteren Bänder tragen, den mittleren Ring gleichfalls durch Scharniere mit dem obersten, unter

dem Rande der Mündung festgelöteten Ringe. Dieser Ring, der 4,7 cm breit und unten mit einer tauartig gewundenen Metallschnur versehen ist, zeigt 12 gotische Häuser mit Dächern, die mit blauemaillierten Ziegeln gedeckt sind, und mit Siebeln und vergoldeten Knöpfen. Die Häuser sind ebenso wie die Nischen auf den anderen Ringen voneinander getrennt durch Fialen. In sechs von ihnen sieht man unter einem gotischen Bogen mit besonders kleinen Fialen eine Laute spielende Frau und abwechselnd in jedem der 6 anderen eine Frau, die mit beiden Händen einen silbernen Schild vor sich hält. Der erste Schild — auf der Vorderseite des Horns — zeigt den Doppeladler; der nächste nach rechts: Lilien auf Rautengrund; der dritte nach rechts: drei Löwen übereinander (nach links gewendet); der vierte auf der hinteren Seite: einen stehenden Löwen (nach links gewendet); der fünfte eine Bischofsmitra und der sechste (unzweifelhaft neuere) einen aufrechten Löwen (nach links gewendet). Zwei der Schilde zeigen Spuren von schwarzer Emaille. Der Hintergrund in den Nischen ist mit grüner Emaille bedeckt.

Auf dem ersten der Bänder, mitten auf der Vorderseite des Horns und unter dem ersten Schild, liest man: *i n h o p e n i c l e w*; auf dem linken Band: *i m g h e n o h g h e d*; auf dem rechten: *i c h b e g h e r e*; auf dem letzten auf der Rückseite des Horns: *a v e m a r i a*.

Die Bänder zeigen Spuren von schwarzer und roter Emaille zwischen den Buchstaben, so daß anscheinend die Inschriften aus Silber auf dunklem Grunde bestanden haben. Man hat die Inschrift auf dem zweiten Band bisher stets gelesen: *i m g h e n o h g h e n*, aber der letzte Buchstabe ist ein deutliches *d*.

Über dem obersten Ring liest man in das eigentliche Horn rings um dessen Mündung eingraviert (wobei die einzelnen Buchstaben¹ zwischen umeinander-geschlungenen Bändern stehen): *o m a f e r d e i m e m e n t o m e i*. Die Bandverschlingungen umschließen vor und nach jedem Wort eine vierblättrige Blume. Vor der ersten Blume weist eine Hand mit dem Finger auf die Inschrift hin. Vor dem Wort „*dei*“ sieht man einen auf es schauenden Adlerkopf; hinter dem Wort folgt ein großes gotisches Blattornament.

Der Deckel wird von einer Kugelzone gebildet, die am oberen und am unteren Rande bekränzt wird mit einer Mauer mit Zinnen und je 12 Rondellen. Unter der unteren Mauer hängt eine nach unten ausgezackte Borde, die den Rand der Mündung umschließen soll, von der aber die eine Hälfte (ebenso wie eins der Rondelle) abgebrochen ist. Auf der gewölbten Zone zwischen den beiden Mauerkränzen liest man zwischen Bandschlingen die Buchstaben zu den Namen: *i a · s · p · a r · m · e l · c i · o r · b · a · l · t · a · z · a · r*. In der Bandschlinge vor den beiden ersten Buchstaben sieht man einen stilisierten Drachen.

Die Kugelzone wird oben über dem oberen Mauerkranz abgeschlossen durch

¹) Richtiger: Wörter.

eine runde, blau emaillierte Deckplatte, auf der sich die Spitze der Burg erhebt. Unten ist eine fünfkantige Mauer mit einem Rondell an jeder Ecke; eins von diesen Rondellen scheint neuer zu sein. Auf jeder der vier Seiten der Mauern ist ein Haus mit gezacktem Ziergiebel und Fialen und darunter ein Tor mit rundem Bogen darüber, in dem man einen sitzenden Löwen sieht. Die fünfte Seite zeigt gleichfalls ein Haus, das aber soviel höher als die andern ist, daß sein gezackter Ziergiebel bis zur fünften Seite einer Galerie in dem zweiten (dem ersten genau entsprechenden) Stockwerk hinaufreicht und sie ausfüllt.

Das fünfte Haus bildet das Burgtor. Ein Reiter mit gezücktem Kreuz-Schwert kommt im Galopp daraus hervorgesprengt, und auf einem Balkon über dem Torbogen steht eine Frau, die auszuspähen scheint. Dieser Balkon befindet sich in gleicher Höhe mit der Galerie des zweiten Stockwerks, das soweit zurücktritt, daß innerhalb für jeden der vier Ziergiebel des ersten Stockwerks Platz für zwei Strebepfeiler bleibt, die einen Balkon auf jeder der vier Seiten der Galerie tragen, während der fünfte durch die das Burgtor überragende Frauengestalt eingenommen wird. Auf zweien von den Balkonen sieht man eine Frau in horchender Stellung, die linke Hand hinterm Ohr; auf den beiden anderen einen die linke Hand auf der Brust haltenden Mann.

Die Galerie endigt oben in einer vierkantigen Laterne mit wasserspeienden Drachenköpfen an den obersten Ecken. Zu beiden Seiten sieht man in einer Nische, überragt von einem kleinen Dach, einen Mann mit einem Palmzweig; die beiden anderen Nischen [vorn und hinten] haben ebenfalls Figuren enthalten, sind aber jetzt leer.

Das Horn schließt endlich oben ab mit dem runden Kopf auf dem eisernen Schraubenbolzen, womit die Spitze des Deckels an der Grundfläche befestigt ist. Aber die vier obersten Ecken der Laterne weisen deutliche Bruchstellen auf, so daß sie zweifelsohne ursprünglich eine oder zwei Spitzenfiguren getragen haben wird.

Der Beschlag am spitzen Ende des eigentlichen Horns, der durch drei mit Ornamenten versehene Silberbänder am Fußring befestigt ist, besteht gleichfalls aus einem System von Strebepfeilern auf einem fünfkantigen Rahmen mit Fialen und Nischen in zwei Stockwerken. Im untersten sieht man einen Reiter mit einem gezückten (jetzt abgebrochenen) Schwert, zwei sitzende Frauen und zwischen diesen einen Mann mit Klappmütze. Dieser scheint — nach der Stellung seiner Hand zu urteilen — einen Hammer in der rechten Hand gehabt zu haben, stellt also vermutlich den Verfertiger des Horns dar. In der Galerie darüber sieht man in den fünf Nischen einen Mann mit der linken Hand auf der Brust, einen Hund und drei sitzende Löwen.

Um diesem Beschlag, der die Spitze des eigentlichen Trinkhorns überragt, Festigkeit zu verleihen, ist eine Röhre daran gelötet, die einen inneren festen

Stamm für den Aufbau des Schwanzbeschlags bildet. Und über dem äußersten Ende dieser Röhre ist das letzte Stück des Schwanzbeschlags geschoben, ein Knauf, der ursprünglich durch einen Querbolzen daran befestigt gewesen ist. Dieser Knauf stellt wie der Deckel eine gotische Burg dar, aber kleiner, und ruht auf einer blauemallierten, fünfkantigen Platte, die umgeben ist von einer Mauer mit Schießscharten und Rondellen. (Abb. 4.)

Diese Mauer bildet den Abschluß eines Säulenkapitells, das gebildet wird von fünf durch Rippen getrennten Gewölbedecken. Unter jeder dieser Decken ist eine Frau, die — wie es scheint — ein Stück Zimmerwerk in den Händen hält. Ein Ring schließt unten diese Galerie ab, und längs dieses Ringes sind zwei Strebepfeiler mit Nischen festgelötet, die, wenn man den Knauf über die vorhin erwähnte Röhre stülpt, in die oberste Galerie des Schwanzbeschlags hineinpaffen und sie vervollständigen, so daß die Verbindung der beiden Stücke nicht ins Auge fällt und auch der ganze Aufbau dadurch die gewünschte Festigkeit erlangt.

Der Aufbau auf dem Knauf bildet zwei Stockwerke mit Strebepfeilern und Fialen in der oben erwähnten Art. Das untere zeigt eine Galerie mit fünf Häusern; jedes hat einen zackigen Ziergiebel über einem Tor und vor diesem Tor einen vorspringenden Vorderbau. Aus jedem Tor sprengt ein Reiter mit einem Horn am Munde heraus.

Das zweite Stockwerk oberhalb der Tore zeigt zwischen den Strebepfeilern fünf Nischen, in denen man abwechselnd einen Mann mit der rechten Hand auf der Brust und eine Frau mit der rechten Hand hinterm Ohr sieht. Eine der Figuren ist abgebrochen. Ganz oben endigt das Stockwerk mit einem Haus in Kreuzform mit einem Fenster in jedem der vier Giebel und blauemallierten Ziegeln. Die Mitte des Kreuzes trägt einen Knopf, worauf ein zottiges Männlein hockt, das merkwürdigerweise nicht nur als eine Jungfrau beschrieben, sondern auch abgebildet worden ist. Dieses Männlein hält in den Händen ein Band mit der Inschrift: *d r i n c a l w t t*. Der Buchstabe *c* in „drinc“ ist undeutlich.“

Dies ist die eingehende und anschauliche Beschreibung, die *Bering Liisberg*, Inspektor der „Chronologischen Sammlung der dänischen Könige“ auf Schloß Rosenborg zu Kopenhagen in seiner Abhandlung „Det saakaldte oldenborgske Horn“¹ von dem „Oldenburger Wunderhorn“ gibt. Die Schrift verdient besondere Beachtung, weil sie allerlei wichtige Einzelheiten enthält und namentlich die Klärung der mit dem Horn verknüpften Fragen dem Ziele merklich näher bringt.

Vergleicht man obige Beschreibung und die dieser Abhandlung beigegebenen Bilder vom Horn mit den alten Kupferstichen Hamelmanns und Winkelmanns, die trotz vielen Ungenauigkeiten doch eine gewisse urkundliche Auskunft über den

¹) Abgedruckt in: *Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie* 1923, S. 255—293.

früheren Zustand des Horns geben, so sieht man, wie sehr das Horn im Laufe der Zeit und hauptsächlich durch den fast 50jährigen täglichen Gebrauch am Hofe Anton Günthers gelitten hat. Besonders die kleinen Gestalten sind infolge ihrer Zerbrechlichkeit meistens ganz oder teilweise abgebrochen und verlorengegangen. Eine ganz schlimme Beschädigung erfuhr das Horn bei jenem unglücklichen Fall, als es beim Umtrunk den Händen des Herzogs von Lüneburg entglitt. Nicht nur der eine der vorderen Füße, sondern auch die Spitze des Schwanzstückes, wie Bering Liisberg berichtet, brach ab. Zwar hätte sich die Spitze leicht wieder befestigen lassen; denn gebrochen war daran nur der Querbolzen, der sie mit der oben erwähnten Röhre verband. Aber man ließ es so, wie es war, so daß noch heute die Spitze lose auf der Röhre sitzt, weswegen mit dem Horn vorsichtig umgegangen werden muß. Der abgebrochene Fuß konnte ordnungsmäßig nur durch Löten wieder befestigt werden. Das wagten aber die Goldschmiede nicht, an die Graf Anton Günther sich wendete, entweder weil sie abergläubisch waren oder aber, weil sie sich nicht die genügende Geschicklichkeit zutrauten, da sie wußten, daß beim Löten die Vergoldung leiden werde. Das sagte aber keiner, sondern man redete sich damit heraus, das Horn sei von unbekannter Materie. So läßt es sich erklären, daß das Gerede aufkam, das Horn sei von „*electrum magicum*“ oder ähnlichem Stoff, und dieser Aberglaube machte natürlich das Horn noch wunderbarer und geheimnisvoller, als es durch die Sage schon war. Der Fuß wurde infolgedessen nur in notdürftiger Weise wieder am Horn befestigt, nach Bering Liisberg nicht mit einem Silberdraht, wie Winkelmann und andere nach ihm berichten, sondern indem er an eine Metallklammer genietet wurde, die man zwischen die inneren Seiten des schrägen „Geheimgangs“ klemmte. Weil infolge dieser Art der Befestigung der Fuß beim Aufheben des Horns hin und her baumelte, ist dann — und zwar nach fachmännischem Urteil zweifellos erst in neuerer Zeit und von nicht genügend fachkundiger Hand — der Versuch gemacht worden, den Fuß mit Zinn anzulöten, wobei ein noch jetzt sichtbarer Zinntropfen auf die Seite des Fußes gefallen ist. Ein Fachmann hätte gewußt, daß Edelmetall sich nicht mit Zinn löten läßt. Dieser Amateurkünstler wird nach Bering Liisbergs Vermutung der Oberst Sommer gewesen sein, der 1833—53 Verwalter und Kommandant des Schlosses Rosenborg und Leiter der dortigen Sammlungen war und seinerzeit den Ruf großer Geschicklichkeit im Ausbessern von Kunstgegenständen und Altertümern genoß. Oberst Sommer hat, wie Bering Liisberg meint, vermutlich auch das im Jahre 1831 fehlende brabantische Wappen mit dem weißen Löwen¹ am Horn angebracht, wozu er nach meiner Ansicht nur den Winkelmannschen Stich als Vorlage benutzt haben kann. Dieses neue Wappen

¹⁾ Das brabantische Wappen fehlte, wie ich neuerdings aus Jacobäus' „*Museum Regium*“ festgestellt habe, schon i. J. 1696. Es heißt dort: „*Leonibus duobus, quorum alter ex delineatione Winkelmanni, hist. Oldenb. p. I. c. 3 dealbatus, cum scuto jam deperditus, Ducatus Brabantiae, alter denigratus, Flandriae Comitatus symbolum est usw.*“ Jacobäus schließt also

ist nicht befestigt wie die anderen mit einem wagerechten Stift oben, sondern mit einem senkrechten Stift in der Mitte.

Von weiteren Beschädigungen sind nach der Abhandlung Bering Liisbergs noch folgende zu erwähnen. Auch der Deckel hat infolge eines Falles oder eines heftigen Stoßes einen Bruch in der Oberfläche der Wölbung erlitten, wo man Spalten bei den Buchstaben b und a von „baltazar“ sieht. Ferner ist unmittelbar darüber der Rand etwas eingedrückt und eins der Rondelle abgestoßen. Das eine Rondell bei dem Burgtor (links) muß gleichfalls abgestoßen sein, da das jetzige zweifellos neu hinzugefügt ist, und bei einer anderen Gelegenheit wird die fehlende Hälfte des zackigen Randes abgebrochen sein. Der „Zettel“ mit dem Spruch „drinc al wt.“ ist infolge eines Stoßes oder eines Falles verbogen. Beim Geradehämmern ist Emaille abgesprungen, so daß das c in drinc und das a in al etwas unleserlich geworden sind.

Die Inschriften am Horn liest Bering Liisberg wie folgt:

o mater dei memento mei
iaspar melcior baltazar
in hopen ic lew
im ghenohghed
ich beghere
ave maria
drinc al wtt.

Dazu möchte ich bemerken, daß die bisherige Lesart, die schon 1696 der erwähnte dänische Professor Holger Jacobäus festgestellt hat, unzweifelhaft die richtige ist. Es ist also zu lesen:

in hopen ic leve
ic bheghere
im ghenohghen
drinc al wt.

Daß, was Bering Liisberg in dem Wort „leve“ für ein w hält, ist eine sog. Ligatur von v und e, und was er in „ich beghere“ für das h hinter ic hält, ist ein (allerdings einem h recht ähnliches) b und der darauf folgende Buchstabe ein (einem b ähnliches) h. Zwischen dem h und dem folgenden Buchstaben ist eine deutlich erkennbare Lücke. Und wenn Bering Liisberg entdeckt zu haben glaubt, es sei zu lesen im ghenohghed, was er übersetzt mit: jeg begherer i Nokhed, d. v. s. det Notvendige (ich begehre in Genugheit, d. h. das Notwendige), so ist dies aus sprachlichen Gründen ganz unmöglich. Das Wort ghenohghed gibt es im Nieder-

auf die Beschaffenheit des fehlenden Wappens nur aus der Abbildung bei Winkelmann. Dieser Winkelmannsche Stuch ist in Nürnberg hergestellt (Winkelmann, Des Old. Wunderhorns Ursprung, S. 5), und zwar, wie Bering Liisberg berichtet, nach einer Zeichnung, die sich heute in etwas beschädigtem Zustande im Kunstgewerbemuseum zu Berlin befindet.

deutschen nicht und überhaupt nicht im Deutschen¹, und wenn es der Fall wäre, so müßte es mindestens heißen: in (statt im) genoghed, da das Wort genoghed wegen der Endsilbe hed (hochdeutsch heit) weiblichen Geschlechts wäre. Was Bering Liisberg für ein d ansieht, ist eben nichts anderes als ein verstümmeltes n². Der Sinn der Worte ist der

So lange ich lebe, hoffe ich.
Ich begehre im Genuß (Ver-gnügen).

oder lateinisch:

Dum spiro, spero.
Contentus cupio.

Schließlich lautet der Spruch an der Schwanzspitze: drinc al wt (nicht wtt), wie an Bering Liisbergs eigener Zeichnung deutlich zu erkennen ist.

Soviel über die Beschaffenheit und die jetzige Verfassung des Horns. Den Kern der Abhandlung Bering Liisbergs bildet die Untersuchung der Fragen, wer der Urheber des Horns sein mag und wie es nach Oldenburg gekommen ist.

Bisher wurde, wie ich im Old. Jahrb. 1921 ausgeführt habe, angenommen, König Christian I. von Dänemark habe das Horn für seine Reise nach Köln 1474 anfertigen lassen, um es den heiligen drei Königen als Opfergabe zu schenken. Bering Liisberg weist nach, daß zwar Christian es gewesen ist, der das Horn hat anfertigen lassen, daß aber die Anfertigung bereits früher und zu einem anderen Zweck erfolgt sein muß.

König Christian bricht am 9. Januar 1474 mit der Absicht, eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu machen, nach Rom auf, kehrt von dort aber wieder nach Dänemark zurück³. Erst nach der Rückkehr (24. August 1474) erhält er den Auftrag, als Friedensvermittler zu wirken in dem Streit zwischen dem Domkapitel und dem Erzbischof in Köln, in den sich einerseits Karl der Kühne von Burgund, andererseits der deutsche Kaiser eingemischt hatte. Wenn Christian also das Horn für die Reise nach Köln hat anfertigen lassen, so müßte die Herstellung dieses Meisterwerks der Goldschmiedekunst bis zu der am 28. Oktober 1474 erfolgten Abreise, also innerhalb zweier Monate bewerkstelligt sein, was angesichts ihrer Schwierigkeit ausgeschlossen erscheint.

Ist das Horn nicht für die Reise nach Köln angefertigt worden, so muß es schon vorher vorhanden gewesen sein. Bering Liisberg vermutet nun, daß die erwähnte Pilgerfahrt nach Rom die Veranlassung zur Herstellung des Horns gegeben habe. Er glaubt dies aus gewissen am Horn befindlichen Figuren (Abb. 6) schließen zu dürfen. „Es ist keine zu kühne Annahme, daß der Ritter, der mit

¹) Siehe Schiller-Lübben, Niederdeutsches Wörterbuch, und Jakob u. Wilh. Grimm, Deutsches Wörterbuch.

²) Vgl. die Abb. der oldenbg. Nachbildung im Old. Jahrb. 1921 Seite 42 und in Bau- u. Kunst-Denkmäler des Herzogt. Oldenburg IV S. 39.

³) Aber diese Reise siehe Hamelmann, Old. Chron. S. 205—11.

dem gezückten Kreuz-Schwert in der Hand aus dem Burghaupttor herausreitet, den König selbst darstellen soll, während die Dame auf dem Balkon mit fliegenden Haaren und einem Ring um die Stirn, die im Schlosse bleibt und mit dem Blick dem Reiter soweit folgt, wie sie ihn erblicken kann, seine Gemahlin, die Königin, darstellen soll. Diese beiden Figuren zeichnen sich vor den übrigen durch ihre Größe aus. Sie treten vermutlich auch noch an anderer Stelle in anderer Form auf: der König als der kniende Ritter und die Königin als Dame mit der Hand hinterm Ohr, gleichsam als lauschte sie, ob der Gatte schon heimkehre."

Die Pilgerfahrt, die der Künstler auf dem Horn in dieser Weise angedeutet hat, sollte, wie gesagt, ursprünglich zum heiligen Lande gehen, entsprechend dem Gelübde, das Christian in einer Lebensgefahr getan hatte. Das Horn sollte nun vermutlich dem König und seinen frommen Gefährten auf der langen Pilgerreise als eine Art Brüderschaftsbecher dienen. Die heiligen drei Könige gelten als die Schutzpatrone der Reisenden zu Lande. Auch sie waren einstmals nach dem heiligen Lande gezogen, um den Heiland anzubeten. Da nimmt es nicht wunder, wenn Christian seinen Reisebecher diesen Heiligen weihte und mit ihren Namen schmücken ließ. Wenn das Horn dann beim Umtrunk unter den Reisegefährten brüderlich von Mund zu Mund ging, dann mußte sich beim Ansetzen jedem die Inschrift am Rande des Horns einprägen: o mater dei, memento mei (Heilige Mutter Gottes, ich komme zu dir wie die heiligen Männer, deren Namen ich hier lese und auf deren Gedächtnis wir trinken, und ich beuge meine Knie vor dir!). Die Inschrift „iaspar melcior baltazar" hat nur hierin ihren Grund; sie ist kein Beweis dafür, daß das Horn als Opfergabe für Köln bestimmt war. Auch die anderen Inschriften (in hopen ic leve, ic bheghere im ghenohghen) sprechen dagegen. Denn diese Sprüche haben nichts mit den Heiligen zu tun und sind vielleicht als „Wahlspruch" (heraldische Devise) des oldenburgischen Hauses anzusehen.

Aber wie kommen die verschiedenen Wappen (außer dem dänischen der kaiserliche Doppeladler, die burgundischen Lilien, der flandrische Löwe, der brabantische Löwe und die Bischofsmitra) auf den Reisebecher König Christians? Als Christian sich auf die Pilgerfahrt vorbereitete, hatte er noch nicht die leiseste Ahnung, daß er in dem kölnischen Kirchenstreit den Friedensvermittler spielen sollte. Nun, die Lösung ist einfach. Alle Wappen, die sich jetzt an dem Horn befinden, sind erst angebracht worden, als die Reise nach Köln beschlossen war, und zwar wahrscheinlich erst in Köln selbst. Vorher befanden sich vermutlich die sechs Wappen an dem Horn, die Christian als König von Dänemark und Norwegen, der Wenden und Goten und Graf von Oldenburg und Delmenhorst führte, und diese Wappen waren in das Metall des Horns selbst geschnitten und zugleich mit dem ganzen Horn vergoldet worden. Als Christian den Plan zu seiner Reise nach

Köln¹ faßte, ließ er die Wappen entfernen und aus wohlbedachten Gründen die jetzt daran befindlichen Wappen anbringen. Daß diese später angebracht sind, geht daraus hervor, daß sie in besondere freie Platten eingeschnitten sind, die mittels Stifte am Horn befestigt sind. Anlöten ließen sich diese Platten nicht, weil sonst die Vergoldung beschädigt worden wäre. Und selbst die neuen Wappen weisen in ihrer technischen und künstlerischen Ausführung derartig auffallende Verschiedenheiten auf (vgl. Abb. 8), daß man annehmen muß, die Arbeit sei aus Mangel an Zeit verschiedenen Händen anvertraut gewesen. Ich vermute daher, wie gesagt, daß die Wappen erst in Köln angebracht worden sind.

Daß Christian das Horn nach Köln mitnahm, hatte seine guten Gründe. Als frommer Katholik war er nicht im Zweifel, daß er die glückliche Heimkehr von seiner Pilgerreise vor allem dem Schutze der heiligen drei Könige verdankte. War Köln auch nicht so weit wie Rom, so konnten ihm auch auf der Reise dorthin Gefahren drohen. Also tat er gut daran, das Horn mit den Namen der heiligen drei Könige mitzunehmen. Und in der Tat erwiesen sich die Heiligen auf dieser Reise als Beschützer des Königs. In der Nähe von Soest war ihm mit seinem Gefolge — wahrscheinlich auf Betreiben des Kölner Erzbischofs Rupprecht von Bayern, der die Friedensvermittlung vereiteln wollte, — ein Hinterhalt gelegt, dem er aber, wenn auch mit knapper Not, glücklich entrann. Diese Errettung aus großer Gefahr mußte den König natürlich dankbar gegen die Beschützer stimmen, und er konnte diesem Gefühl der Dankbarkeit nicht besser Ausdruck verleihen, als wenn er den Heiligen das kostbare Horn verehrte. Zudem konnte er sowieso nicht gut mit leeren Händen zu ihrem Heiligtum kommen. Kein Fürst kam im Mittelalter nach Köln, ohne den heiligen drei Königen eine Opfergabe zu bringen. Wie einst in längstvergangener Zeit die Könige aus dem Morgenlande ihre weite, beschwerliche Reise gemacht hatten, um ihre Knie vor dem Himmelskönig zu beugen, so knieten jetzt die Fürsten des Abendlandes vor den Reliquien der heiligen drei Könige und brachten wie jene Opfergaben dar. So hatte nach der Überlieferung auch einst 1364 der dänische König Waldemar Atterdag den heiligen drei Königen in Köln drei goldene Kronen verehrt. Als König Christian am 8. Dezember 1474 in die alte Stadt Köln einzog, um dort Weihnachten und Epiphania zu feiern, hat er, wie wohl nicht zu bezweifeln sein dürfte, den Entschluß gefaßt, den heiligen drei Königen zu ihrem Fest am 6. Januar, das eine große Menge von Pilgern von allen Enden Europas herbeizog², sein schönes Trinkhorn, ein Geschenk, das eines Königs würdig war und das die Namen der Heiligen trug und ihnen damit geweiht war, anzubieten, zum Dank für die Errettung aus Gefahr und in der Hoffnung auf weiteren gnädigen Beistand. Dieses Beistandes bedurfte er ja insbesondere bei der Erledigung der Aufgabe, die ihn nach Köln geführt hatte.

¹) Aber die Reise siehe Hamelmann, Old. Chron. S. 211—14.

²) Köln war damals nach Rom und St. Jago de Compostella der bedeutendste Wallfahrtsort.

Um das Gelingen des Friedenswerkes zu fördern, glaubte der König, die Beteiligten dadurch gewinnen zu können, daß er ihre Wappen an dem Horn anbringen ließ. Des Kaisers Wappen bekommt den Ehrenplatz auf der Vorderseite Karl dem Kühnen, einem eiteln und auf sein Ansehen bedachten Fürsten, mußte ganz besonders geschmeichelt werden; daher werden ihm gleich drei Wappenschilder bewilligt, rechts und links vom Adler des Kaisers die burgundischen Lilien und der weiße Löwe von Brabant und auf der Rückseite der schwarze Löwe von Flandern. Rechts und links von diesem haben ihren bescheidenen Platz das dänische Wappen und die Bischofsmitra des päpstlichen Legaten Alexander von Forli. Der Gedanke, auf diese Weise das Friedenswerk zu fördern, war diplomatisch gewiß nicht ungeschickt, und doch führte er den erstrebten Erfolg nicht herbei. Im Mai 1475 gab Christian seine Bemühungen auf und reiste nach Dänemark zurück.

Hat Christian I. nun wirklich dieses kostbare Horn den heiligen drei Königen bei seiner Anwesenheit in Köln geschenkt? Man hat das bezweifelt. Denn wie kommt es, daß das Horn 100 Jahre später in Oldenburg auftaucht. Also wird der Bericht Hvitfeldts möglicherweise nicht stimmen, der als einzige Quelle erzählt, Christian habe am Dreikönigsfest 1475 den Heiligen „et statlig forgylt Credentz“ verehrt. Nach Bering Liisbergs Meinung besteht aber nicht der mindeste Anlaß, an der Zuverlässigkeit Hvitfeldts zu zweifeln. Hvitfeldt schrieb den betreffenden Teil seiner dänischen Geschichte Ende des 16. Jahrhunderts. Er war 1546 geboren, konnte also die Nachricht von einem Sohn jener Männer haben, die mit Christian nach Köln gezogen und Augenzeugen der feierlichen Stiftung gewesen waren¹. Und warum sollte das Scheitern der Friedensvermittlung gegen das Verbleiben des Horns in Köln sprechen? Das Dreikönigsfest war der gegebene Zeitpunkt für die Darbringung des Gesenks. Am 6. Januar 1475 waren die Vermittlungsbemühungen aber noch in vollem Gange, und daß sie 4½ Monate später scheitern würden, damit rechnete Christian damals noch nicht. Die von Langebeck² aufgestellte Behauptung, Christian habe nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen sein Opfergeschenk zurückgefordert, weist Bering Liisberg als lächerlich zurück: so handelten wohl Papua-Neger, die ihren Götzen bestrafen, wenn er ihren Bitten kein Gehör geschenkt hat. Christian hatte trotz allem auch wirklich Grund, den heiligen drei Königen nicht zu zürnen, sondern dankbar zu sein, denn sie hatten ihn nicht nur bei Soest, sondern auch am Rhein wunderbarlich beschirmt. Am 10. Januar 1475 fuhr Christian den Rhein hinauf und legte

¹) Bering Liisberg bedauert, daß das „Buch Weinsberg“, das vorzüglich über die Geschichte Kölns unterrichtet, erst nach dem Besuch Christians beginnt, da es sonst wahrscheinlich die Angabe Hvitfeldts bestätigen würde. Vielleicht hätte man dann auch darüber etwas vernommen, ob die Fürstenherberge Kölns, die im Jahre 1500 und lange nachher „Das goldene Horn“ hieß, Christian als Wohnung gedient und den Namen von dem Gesenke Christians erhalten hat.

²) Langebeck, Jubeltale 1749, S. 62.

in Andernach dem Kaiser die Friedensbedingungen des Herzogs von Burgund vor. Auf der Rückfahrt am 25. Mai entging er glücklich einem neuen Anschlag des Erzbischofs Rupprecht. Unter Verletzung des kaiserlichen und erzbischöflichen freien Geleits wurden vom Schloß Rolandseck aus drei Kanonenschüsse auf das Schiff des Königs abgefeuert, die aber ihr Ziel verfehlten. Vor dem vierten Schuß flog der Turm, von dem aus gefeuert wurde, selbst in die Luft, wobei 30 Mann umkamen. Karl der Kühne ließ auf die Beschwerde Christians den Hauptmann des Erzbischofs auf Rolandseck zu sich ins Lager vor Neuß kommen und kurzerhand aufhängen¹. Der 28. Januar 1475 war der letzte Tag, an dem Christian sich in Köln selbst aufhielt, und damals hatte er, wie gesagt, noch keine Ahnung davon, daß sein Vermittlungsversuch vier Monate später scheitern sollte.

Für die Annahme, der König habe sein Horn wieder mitgenommen, liegt also nicht der mindeste Grund vor. Auch der Einwand, daß das Horn doch in der Tat nicht in Köln geblieben ist, wird als nicht stichhaltig abgetan, und damit kommt Bering Liisberg auf die bisher noch ungeklärte Frage: *Wie ist denn das Horn nach Oldenburg gekommen?*

Zwar läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß nicht Christian es war, der es dort hingebracht hat, wie dies neuerdings Prof. Kohl in seiner Geschichte des Oldenburger Landes (S. 19) behauptet. Denn er berührte auf seiner Rückreise nach Dänemark gar nicht Oldenburg, sondern benutzte den Seeweg zur Elbe hin und weiter deren Nebenfluß Stör.

Bering Liisberg hat zwar von dem erzbischöflichen Archivar Dr. Lohmann in Köln die Mitteilung erhalten, daß dort weder eine Urkunde über den Erwerb noch über den Abgang des königlichen Geschenks vorhanden ist. Er hat aber festgestellt, daß 100 Jahre nach dem Besuch Christians in Köln und etwa 20 Jahre vor der ersten Erwähnung von dem Vorhandensein des Horns in Oldenburg, nämlich am 27. Januar 1574 aus dem Dom durch Einbruchsdiebstahl eine Menge Kleinodien im Werte von mehreren tausend Gulden gestohlen worden sind². Die Annahme, daß hierunter auch das oldenburgische Horn gewesen sei, steht aber auf so schwachen Füßen, daß sie nicht ernstlich in Frage kommt. Denn damit wäre immer noch nicht erklärt, wie das Horn nach Oldenburg gekommen ist. Die Diebe werden sicherlich nicht mit ihrer Beute ganz nach Oldenburg gereist sein, um sie dort an den Grafen zu veräußern.

Bering Liisberg kommt dann auf eine andere Erklärungsmöglichkeit, die vor ihm, wie ich im Old. Jahrb. 1921 (S. 36) mitgeteilt habe, schon der oldenburgische Archivar J. H. Schloifer im Jahre 1829 geäußert hat, daß nämlich Graf Christoph von Oldenburg (1504—1566) das Horn von

¹) Hamelmann, Old. Chron. S. 213.

²) Das Buch Weinsberg II, 267.

Köln nach Oldenburg gebracht habe. Und dieser Erklärungsversuch hat meiner Meinung nach die größte Wahrscheinlichkeit für sich.

Leider gibt es noch keine eingehende Lebensbeschreibung vom Grafen Christoph, auf die hier verwiesen werden könnte. Zum besseren Verständnis müssen daher einige Tatsachen aus dem bewegten Leben dieses sonderbaren Mannes mitgeteilt werden¹.

Graf Christoph von Oldenburg, dessen Gedächtnis in Oldenburg noch durch „Graf Christophers Haus“ in der Mühlenstraße wach gehalten wurde, ist eine der merkwürdigsten Gestalten des oldenburgischen Fürstenhauses, ein Abenteurer, der in vielen Beziehungen seinem Großvater, dem berühmten und berüchtigten Grafen Gerd ähnelt. Er wurde 1504 geboren und war von seinem Vater Johann V. für den geistlichen Stand bestimmt. Der Vater verschaffte ihm durch seine Stellung und seine guten Beziehungen frühzeitig einträgliche Kirchenämter. Schon mit fünf Jahren wurde Graf Christoph Domherr in Bremen, und mit elf Jahren empfing er, nachdem er für volljährig erklärt worden war und man den Papst über sein Alter getäuscht hatte, die Subdiakonatsweihe. 1524 wurde ihm in Köln eine adlige Dompräbende übertragen. Zu diesen kamen später noch andere einträgliche geistliche Ämter. Die Priesterwürde drückte den Grafen Christoph in seinem bewegten Leben nicht sonderlich. Um seine Ämter kümmerte er sich eigentlich nur insoweit, als er die Einkünfte einzog. Christoph war in Wirklichkeit Kriegsmann. Wo sich in deutschen Landen und an ihren Grenzen Kriegshändel abspielten, da war er als Landsknechtsführer dabei. Am bekanntesten ist er geworden durch die dänischen Thronfolgestreitigkeiten und die Fehde zwischen Oldenburg und Münster. In den dänischen Wirren (1534—36), nach ihm die „Grafenfehde“ benannt, war er Feldhauptmann der Lübecker, unterlag aber schließlich und sah sich gezwungen, das bis zum Äußersten verteidigte Kopenhagen 1536 dem Sieger, seinem Vetter Christian III., zu übergeben. Zu Fuß mit einem weißen Stabe in der Hand mußte er vor dem König erscheinen und schwören, die drei nordischen Reiche nicht wieder zu betreten. Hatte er, wie vermutet worden ist, sich selber Hoffnung auf den dänischen Thron gemacht, so war dieser Traum mit der Waffenstreckung endgültig ausgeträumt.

Wie wenig seine geistliche Stellung oder religiöse Überzeugung sein Handeln beeinflusste, bewies er aber insbesondere in der münsterschen Fehde (1538). Bei

¹) Über den Grafen Christopher s.: Hamelmann, Old. Chron. S. 327—40, 350—60. — von Halem, Gesch. des Herzogt. Oldbg. II S. 9 fg., 28 fg., 33, 47, 54 fg., 71, 79, 98, 101 fg., 431. — Rütthing, Old. Gesch. I S. 262 fg., 265 fg., 280 fg., 288, 308 fg., 319 fg., 358 fg., 365, 375 fg., 396. — Schauenburg, Beiträge zur Kunde der Reformationsgesch. der Orffsch. Oldbg. u. Delmenhorst (1889), S. 57 fg. — Eichart, Der Kampf um die Orffsch. Delmenhorst (Old. Jahrb. XVI S. 193 fg.). — Oncken, Graf Chr. v. Oldg. im Fürstenkriege von 1552 (Old. Jahrb. VI S. 49—98). Herm. Oncken hat seine 1897 (J. B. VI S. 50) angekündigte Lebensbeschreibung des Grafen Christoph meines Wissens bisher nicht veröffentlicht. — Rütthing, Old. u. B. III.

den greulichen Plünderungen und Raubzügen blieben in Dorf und Stadt weder Häuser noch Kirchen und Kläusen vor Plünderung, weder Frauen noch Geistliche vor Mißhandlungen verschont.

Nicht daß ihn der unsägliche Jammer der Einwohner Kopenhagens, nicht auch daß all das Leid und Verderben, das er über die Bewohner des Münsterlandes gebracht hatte, sein Gewissen beschwerte, wohl aber die Sorge, wegen „Irregularität“ seine geistlichen Würden zu verlieren, veranlaßte ihn, sich den päpstlichen Dispens für seine Untaten zu verschaffen (1539). Bei dieser Gelegenheit setzte er es auch durch, daß sein unehelicher Sohn, den er Christoph von Oldenburg nannte, für ehelich und für fähig erklärt wurde, geistliche Ämter zu bekleiden. Dieser Schritt ist nun wieder nicht recht in Einklang zu bringen mit der Tatsache, daß Graf Christoph der Lehre Luthers und Melancthons zuneigte und für sie eingetreten war. Die Stellung der Mitglieder des Grafenhauses zur neuen Lehre war verschieden. Während die Gräfinwitwe Anna und die beiden ältesten Brüder Johann und Georg am alten Glauben festhielten, förderten Christoph und Anton die Sache der Reformation. Wenn Christoph gleichwohl sich seine Kirchenämter zu erhalten strebte, so zeigte sich darin die wahre Triebfeder seines Handelns. So verursachte es ihm auch keine Gewissensbedenken, als ihm nach Beilegung der Zwistigkeiten unter den gräflichen Brüdern das eingezogene Kloster Rastede mit seinen Einkünften übertragen wurde (1529), das er dann zu seinem Wohnsitz erwählte. Nachdem er sich 1559 von dem Kriegshandwerk zurückgezogen hatte, setzte er sich in Rastede zur Ruhe und vertrieb sich die Zeit mit gelehrten Studien und dem Umgang mit Kriegsmännern und Gelehrten. Dort beschloß er auch am 4. August 1566 sein unruhiges Leben.

Auf die besondere Wesensart¹⁾ dieses Mannes und seine Beziehungen zu Köln gründet sich nun die Annahme, daß er es war, der das oldenburgische Horn von Köln nach Oldenburg brachte. Der Erzbischof und Kurfürst von Köln, Graf Hermann von Wied, war ursprünglich ein eifriger Gegner der neuen Lehre, änderte aber seine Gesinnung und begann die kirchliche Ordnung in seinem Stift umzugestalten (1543). Zu ihm hielt Graf Christoph, wobei er ihn mit militärischen Ratschlägen unterstützte²⁾. Es ist daher mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß er sich zu jener Zeit in Köln aufgehalten hat, um so mehr, als sein Sohn Christoph 1543 in Köln die erste Tonsur erhielt³⁾. Da diese beiden Männer, Hermann und Christoph, Anhänger der protestantischen Lehre waren, so wäre es

¹⁾ Dürfte man das Tun und Lassen eines Fürsten jener Zeit nach heutigen Anschauungen von Recht und Sittlichkeit beurteilen, so müßte man ihn einen gewissenlosen Abenteuerer nennen.

²⁾ Hamelmann Old. Chron., S. 351.

³⁾ Rütthing, Old. Geschichte I, S. 538. Old. U. B. III, 687.

nicht weiter verwunderlich, wenn sie dasselbe taten, was andere protestantische Fürsten auch taten, und sich am Kirchengut bereicherten, ohne daß man gerade anzunehmen braucht, daß bilderstürmender Eifer als vermeintlich Gott wohlgefälliges Werk der Beweggrund dazu gewesen sei. So wird sich Christoph, und zwar wahrscheinlich mit Wissen des Erzbischofs, das Horn Christians I., seines Großvaters, angeeignet haben, vielleicht auch aus dem Grunde, weil damals noch in Köln bekannt war, daß König Christian es gestiftet hatte. Graf Christoph hat, wie aus dem folgenden Nachlaßverzeichnis vom 15. Mai 1567¹ hervorgeht, eine ansehnliche Sammlung von Bechern und Trinkgefäßen aus Edelmetall besessen, für die er eine besondere Vorliebe gehabt zu haben scheint.

„Summarisch vertzeichnus, was zu Rastedt auf Jobst Pollitzengemach in den 12 schubladen am 15ten May befunden a o. 67.

Inventarium oder verzeichnus, so unversehens von Rastedt gein Oldenburgk geführt worden.

Zwene platte vergulte köpfe auf einander schlissendt.

Acht silbern bierbecher mit verguldenen rämhen.

Zwene silbern maiolen oder nidrige weinbecher.

Ein silbern diesem knopf.

In einem Beutel	}	erstlich 28 stücke plattgoldt,
		noch 7 ringe.
		noch der pitzirring und grosse siegel,
		noch etliche stücke silbern muntz.

Dieser beutel ist gesteckt in eine breite satteltasche, darin die große guldene ketten auch verwahrt.

Ein groß vergulter schower in einem schwartzen uberzogenen futter.

Ein kleiner vergulter schower in einem weißen höltzenen futter.

Ein vergulter becher mit einem deckel, daran ein weinranck und ein vergulter knopf darauf.

Zwene vergulte becher mit deckeln, darauf menlein sten mit turckischen hueten.

Noch ein silbern inwendig vergulter becher ohne fues.

Vier maiolen in einander schließendt ane deckel.

Ein vergulter kleiner becher mit einem deckel, darauf das Anhaltische wapen.

¹) Aa. Old. Land.Arch. Grffsch. Old. Tit. III B 7 fasc. 23 Nr. III.

Ein nidriger döpfichter vergulter becher auf dreyen knöpfen stehendt mit einem deckel.

Ein vergulter becher mittem deckel ahne knopf.

Ein silbern erhaben deckel.

Ein christalle in silber verguldt auf beiden enden gefast.

Ein gebrochen becher undt etzlich silber in einem secklein.

Ein silbern platter becher auf 3 knöpfen stehendt mit einem schlechten deckel.

Dis obbemelt silbergeschirre ist in verschiedenen laden gefunden und itzo in einem frantzosischen uberzogenen beschlagenen kasten zusammen gelegt.

In diesem casten ist ein klein lädgtgen gesetzt, darin under andern nichtigen dingen ein schwartzer seiden schnuer, darin 6 ringe undt 2 stucke goldes gebogen, darneben ein schwartz gurtel auf beiden enden mit silber verguldt.

befunden	{	In einem sonders erhoben lädgtgen 6 kleine silbern becher.
		Ein horn mit silber beschlagen.
		Zwo silbern schalen.
		Ein rumpf von einem vergulden becher mit einem gulten deckel.
		Ein vergulter deckel.

Über dis obgemeldt silberwergk ist zu Rastedt noch etlichs geblieben, welchs daselbst unverschlossen, doch in einem verschlossenen und verpitzirten gemach stehet.“

Wenn wir uns dieses Verzeichniß betrachten und feststellen, daß Christoph im Besiß einer bedeutenden Anzahl von Bechern¹⁾ und anderen Trinkgefäßen (darunter auch Prunkstücke) war, und wenn man weiter bedenkt, daß er eine für damalige Zeit ansehnliche Bücherei zusammengebracht hat, so wird er als ein besonderer Liebhaber von Bechern und Büchern diese Dinge gesammelt haben. Dann mußte ein Prunkstück wie unser Horn in ihm den lebhaften Wunsch erwecken, es zu besißzen. Das Verzeichniß ist kein Beweis dafür, daß er das Horn nicht besessen hat; im Gegenteil, man darf wohl annehmen, daß der „große vergulde Schower“ (Schau- oder Prunkbecher) das oldenburgische Horn ist. Selbst wenn diese Vermutung unrichtig sein sollte, so bestände immer noch die Möglichkeit, daß das Horn sich unter den Sachen befunden hat, die in dem verschlossenen und versiegelten Gemach zu Rastede standen.

In seinem Testament vom 1. März 1566²⁾ erwähnt Graf Christoph das Horn nicht, wie Graf Anton Günther es in seinem Testament getan hat. Das braucht nicht weiter wunder zu nehmen. Denn damals genoß das Horn noch nicht den

¹⁾ Im Juni 1552 gab Graf Christoph zu Nürnberg aus „128 gulden 18 grossen für zehen silberne vergulte becher, haben gewogen 8 mark 14 lot 3 d., die mark 14½ fl.“ (Old. Jahrb. VI S. 86 u. 62).

²⁾ Old. Land.Archiv: Aa. Grffch. Oldenb., Tit. 3. B. 7. fasc. 13; abgedr. in Oldenb. Nachr. 1748 II S. 136 fg.

Ruf, den es später durch die Sage in der Hamelmannschen Chronik und den Gebrauch am Hofe Anton Günthers erlangt hat.

Betrachtet man noch einmal alle Umstände, so kann man heute mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß Graf Christoph das von König Christian für die Pilgerfahrt angefertigte, später den heiligen drei Königen verehrte Horn unter Benutzung der Zeitumstände dem Kirchenschatz entnommen und nach Rastede gebracht hat, worauf es nach seinem Tode in das oldenburgische Grafenschloß gelangte. In den gräflichen Silberverzeichnissen wird es dann zum erstenmal erwähnt am 29. Januar 1578 als „alth vergulden becher mit einem einschließenden deckel“¹⁾.

Was nun die Frage nach dem Verfertiger des Horns betrifft, so ist sie bis jetzt noch nicht mit Sicherheit gelöst. Eine Goldschmiedsmarke weist das Horn nicht auf, wie mir Herr Bering Lüssberg auf Anfrage freundlichst mitgeteilt hat. Dieser Forscher hat aber festgestellt, daß ein Werk aus jener Zeit in Kopenhagen vorhanden ist, dessen Schmuck in gewisser Beziehung (Häuser mit hohen Dächern, die Behandlungsweise der Dachbekleidung) dem des oldenburgischen Horns ähnelt, nämlich das große königl. Siegel Christians I. von 1460, so daß er vermutet, Horn und Siegel seien Werke eines und desselben Künstlers. Dieser Künstler soll nach Langebeck Daniel Arefäus geheißten haben, und nach Bering Lüssberg hat diese Vermutung manches für sich.

Kennzeichnend dafür, wie lange man noch an den sagenhaften Erwerb des Horns durch einen Grafen Otto von Oldenburg glaubte, ist die Geschichte, die Bering Lüssberg von einem Herrn von Berghorn erzählt²⁾.

Im Jahre 1720 hat Georg Ludwig Otto von Berghorn, Legationsrat von Sachsen-Meiningen und Kriegsrat des Kreises Franken, den König Friedrich IV. von Dänemark untertänigst, ihm und seinen Nachkommen gnädigst seinen Adel bestätigen zu wollen; die Beweise und Urkunden seiner Familie seien im Laufe der Zeit verlorengegangen. Das war auch nicht zu verwundern, denn der Bittsteller führte seinen Adel auf das Jahr 990 zurück. Der Gründer der Linie, dessen Namen unglücklicherweise auch in Vergessenheit geraten war, sollte zu dem Gefolge des Grafen Otto von Oldenburg gehört haben, dem die Nymphe auf dem Ochsenberge das Trinkhorn gereicht habe. Zur Erinnerung an diese Begebenheit, hieß es in dem Gesuch, habe Graf Otto den Vorfahren des Bittstellers den Namen Berghorn verliehen und dazu ein Wappen mit einem Berg, auf den ein Horn gelegt war. Die Familie habe seit unvordenklicher Zeit das adelige Gut

¹⁾ Aa. Grffsch. Old. Tit. V Nr. 8 (Old. Jahrb. 1921 S. 38 Anm. 4).

²⁾ Vgl. hierzu Old. Jahrb. 1921 S. 28 u. Strackerjan, Aberglaube u. Sagen (2. Aufl.) II, 256.

Kanhausen zwischen Oldenburg und Delmenhorst im Besitz gehabt und seit jenem Ereignis ununterbrochen den Namen und das Wappen geführt. Die deutsche Kanzlei der dänischen Regierung nahm die Sache ernst. Sie forderte die Regierung in Oldenburg zum amtlichen Bericht auf. Aus Oldenburg kam die Erklärung, erstens sei die Geschichte vom Grafen Otto und dem Horn „sehr mißlich“, zweitens habe das Horn auf dem Berghornschen Wappen mehr Ähnlichkeit mit einem Posthorn als mit dem oldenburgischen Horn und endlich sei Kanhausen kein adeliges, sondern ein roßdienstpflichtiges Gut, das der Vater des Bittstellers, der Bereiter Friedrich Berghorn, erst im Jahre 1651 gekauft habe.

Der Glaube an den übernatürlichen Ursprung des Horns, sagt Bering Lissberg, war also derzeit noch so eingewurzelt, daß Ansprüche dieser Art erhoben werden konnten, ohne daß man sie kurzerhand zurückwies.

Zum Schluß möchte ich noch mitteilen, daß auf Island und den Färöern die Sage vom geraubten Becher unbekannt ist, wie (laut Brief vom 28. März 1920) der Islandforscher mag. phil. Carl Röchler durch Anfrage bei seinen färöischen und isländischen Bekannten in Kopenhagen festgestellt hat. Die Sage wird also erst nach dem Jahre 1000 entstanden sein, weil sonst bei der Besiedlung der Inseln wohl etwas davon aus Norwegen mit hinübergenommen worden wäre.

Schriftenverzeichnis.

- 1—104. Siehe Old. Jahrb. 1921, S. 54—57.
105. **Anderfen**, Carl: Rosenborg. Mindeblade fra de danske Kongers Kronologiske Samling. Kopenhagen 1875. S. 12—15. Abb.
106. Oldenburger Jahrbuch für Altertumskunde u. Landesgeschichte. Oldenburg 1921. (Darin: **Schuhfen**, Friedrich: Das Oldenburger Wunderhorn.) S. 3—57. Abb.
107. **Henniger**, H., u. **v. Harten**, J.: Niedersachsens Sagenborn. 2. Aufl. Hildesheim 1921. S. 171—172. Abb.
108. **Reinke**, Elisabeth: Die Truhe. Bremen 1922. S. 218—220.
109. **Woecken**, Carl: Oldenburger Wanderungen. 1. Aufl. Bremen 1923. S. 135—136.
110. Quickborn. Hamburg 1924. S. 28—29.
111. Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund auf das Jahr 1923. Oldenburg 1923. S. 27, 29.
112. Nachrichten für Stadt und Land. 1. Beilage zu Nr. 346. Oldenburg 1923.
113. Die Kunst für Alle. XV. Jahrg. München 1899/1900. S. 137, 141. Abb.
114. **Kerner**, Justinus: Ausgewählte poetische Werke. 2. Bd. Stuttgart 1879. Ss 258—259.
115. **Kohl**, Dietrich, Geschichte des Oldenburger Landes. Bremen 1925. S. 19.
116. **Rüthning**, Gustav: Landeskunde des Großherzogtums Oldenburg. 3. Aufl. Breslau 1906. S. 11.
117. Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie. Kopenhagen 1923. (Darin: **Bering Liißberg**: Det saakaldte Oldenborgske Horn.) S. 255—293. Abb. Dorf angegebene Schriften und Urkunden:
- a) Olavi Wormii et ad eum doctorum virorum epistolae, p. 516. Epist. D IV.
 - b) Danske Samlinger, III. S. 239, 241.
 - c) Histor. Tidskrift, 5. R. II. Bd.: **C. Paludan-Müller**, Kong Christiern I.s Rejser i Tydskland og Italien i Aarene 1474 og 1475. S. 256 f., 325, 327, 330 f.
 - d) **Jorgen Olrik**, Drikkehorn og Sølvtoj. S. 9.
 - e) **Brand**, Popular antiquities, III, 258, 321.
 - f) **H. J. Floß**, Dreikönigenbuch, Köln 1864. S. 44, 49, 95—98, 103.
 - g) **Langebeck**, Jubeltale over Christiern I. 1749. S. 62.
 - h) **Crombach**, Historia ss. trium regum, fol. 1654. S. 687, 782.
 - i) **Ennen**, Geschichte der Stadt Köln, III. S. 538 f., 1054.
 - k) Augsburg. Chronik, III, 249.
 - l) Das Buch Weinsberg. Leipzig 1886/87. II, 267.
 - m) **Bering Liißberg**, Kunstammerets Historie. S. 120.
 - n) Reichsarchiv zu Kopenhagen:
 - Tyske Kancelli. Oldenburg. Indkomne Sager, Lenssager I 1719—30.
 - Tyske Kancelli. J. A. 1676 fol. 104; 1680—82 fol. 63, 174, 336; 1688 fol. 554; 1689—90 fol. 384, 392. Pakken: Regeringskancell. i Glückstadt, Oldenburg o. Delmenhorst Nr. 24—55, Korrespondance Nr. 31.
 - Hofmarskall. Referatsprotokol C. 21 fol. 135 Nr. 680, D. 47 fol. 395.
 - Kunstmuseet: Ind. Breve 1830—31 fol. 161 Nr. 803, fol. 216 Nr. 1184, fol. 234 Nr. 1291. — Udg. Breve 1830—1834 fol. 125 f. Nr. 1291.
118. Nachrichten für Stadt und Land. Sonderbeilage zu Nr. 66 vom 8. März 1926. — 1. Beilage zu Nr. 75 vom 17. März 1926.
119. Wilhelmshavener Zeitung. Nr. 68 vom 22. März 1926.
120. Blätter vermischten Inhalts. 5. Bd. Oldenburg 1792. S. 129.

121. Hülle, Hedwig: Erstlinge des Frühlings. Bremen 1822. S. 3—6.
122. Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg. XII. Oldenburg 1903. S. 129.
123. Meiners, Lüder Hinrich Edo: Geschichte Anton Günthers. Oldenburg 1867. S. 91.
124. Schumacher, J., Schelling, B., Renken, W., Krüger, E.: Heimat. Geschichte des Oldenburger Landes in Wort und Bild. Nordenham 1925. S. 56—57. Abb.
125. Mackensen, Luß: Niedersächsische Sagen. 2. Teil. Leipzig-Gohlis 1925. S. 13, 220 bis 221, 241.
126. Thedering, Franz: Traum und Leben. Papenburg (1926). S. 69—72.
127. Worm, Ole: De Aureo Serenissimi Domini Christiani Quinti Daniae, Norvegiae etc. Electi Principis Cornu Dissertatio. Kopenhagen 1641. S. 40—41.
128. Karstens: Meer—Marsch—Heide. Leipzig [1926]. S. 44—45.
129. Nachrichten für Stadt und Land. Nr. 308, 3. Beilage. Oldenburg 1926.
130. Goerlich, Theodor: Die Landeshauptstadt Oldenburg. Berlin-Halensee 1927. S. 52, 54. Abb.
131. v. Halem: Blätter vermischten Inhalts. 5. Bd. 1792. S. 129, 133.

Berichtigungen

zu Jahrbuch 1921, S. 3—57.

- | | | | | | | |
|----|----|----|----|----|-------------------|---|
| S. | 3 | 3. | 4 | v. | o.: | 28 (statt 27) u. 38 (statt 37). |
| " | 3 | " | 5 | " | " | 54 (statt 53). |
| " | 7 | " | 2 | " | u.: | S. 6 (statt S. 5). |
| " | 22 | " | 16 | " | " | Saal." (statt Saal.). |
| " | 29 | " | 3 | " | o.: | Abb. 4 (statt Abb. 3). |
| " | 32 | " | 3 | " | u.: | S. 10 Anm. 1 und S. 11 (statt S. 9 Anm. 1 und S. 10). |
| " | 34 | " | 9 | " | o.: | Forli (statt Forolivio). |
| " | 36 | " | 3 | " | u.: | 40,195; 77 I. S. 98. |
| " | 46 | " | 15 | " | " | Die kopfstehende 5 ist richtig zu stellen. |
| " | 55 | " | 3 | " | o. hinter (BVO.): | Andere Ausgabe: Kopenhagen 1696. S. 59—62. Abb. Tab. XVI. |
| " | 55 | " | 13 | " | u. hinter | 1794: S. 27, 139, 140, 389, 390. 2. Bd. S. 431. |
| " | 56 | " | 12 | " | o. zu streichen: | [Lambrecht, Heinrich]: |
| " | 56 | " | 28 | " | o.: | 68 (statt 58). |
| " | 56 | " | 17 | " | u.: | 97, 98, 100. — 2. Bd. 1893. S. 40—53, 80—82., |

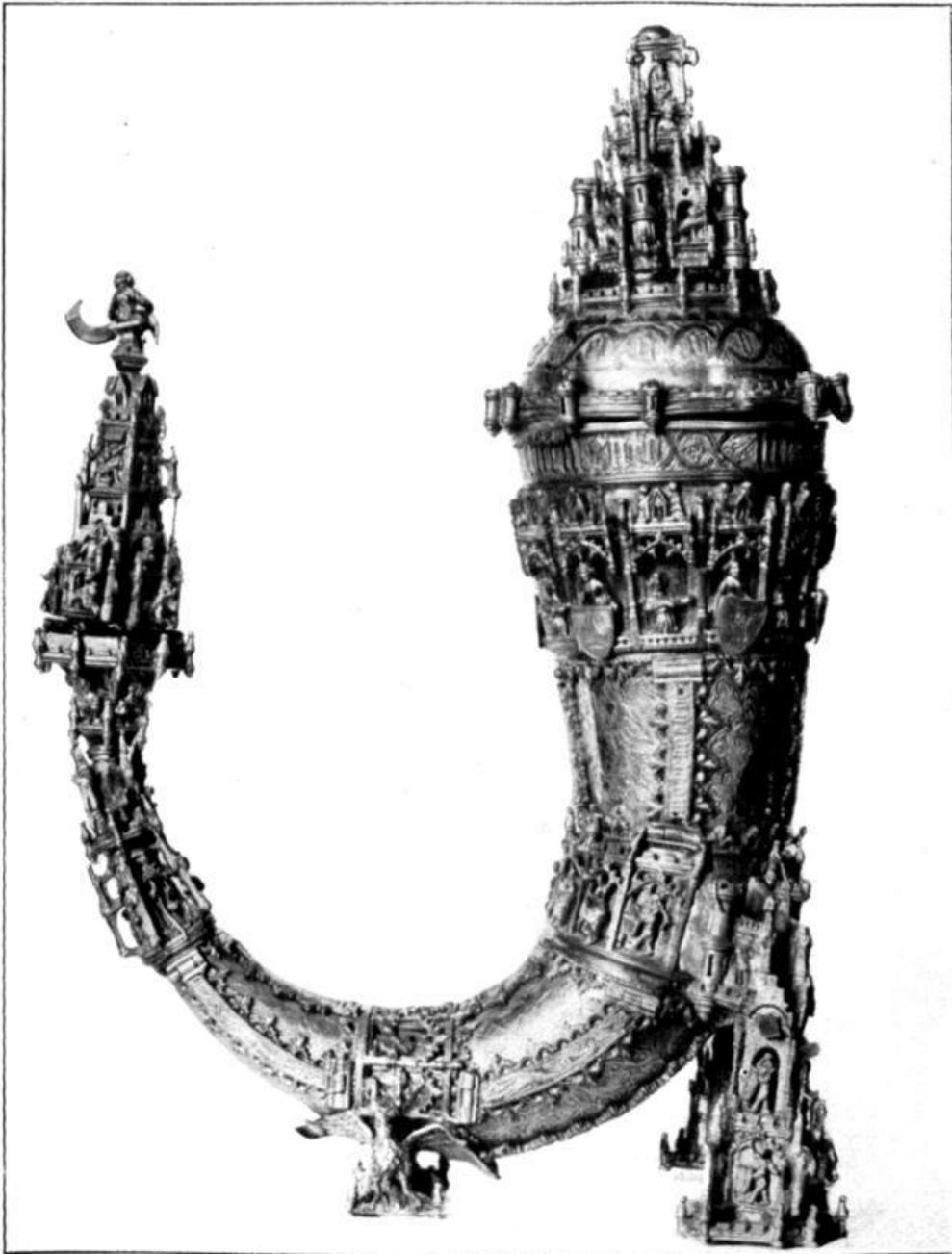


Abb. 1. Seitenansicht mit dem brabantischen Löwen und der Bischofsmitra.

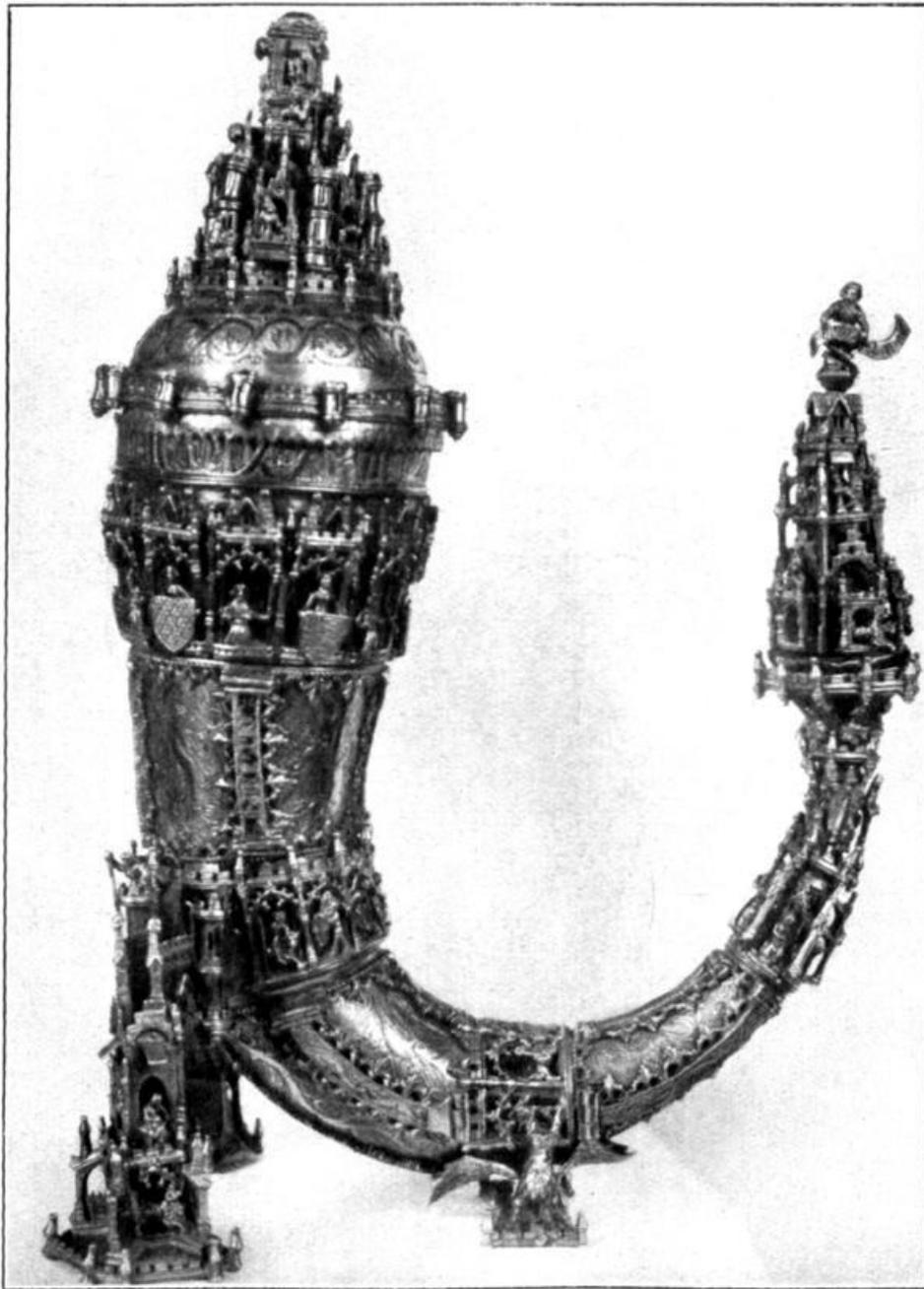


Abb. 2. Seitenansicht mit den burgundischen Lilien und den dänischen Löwen.

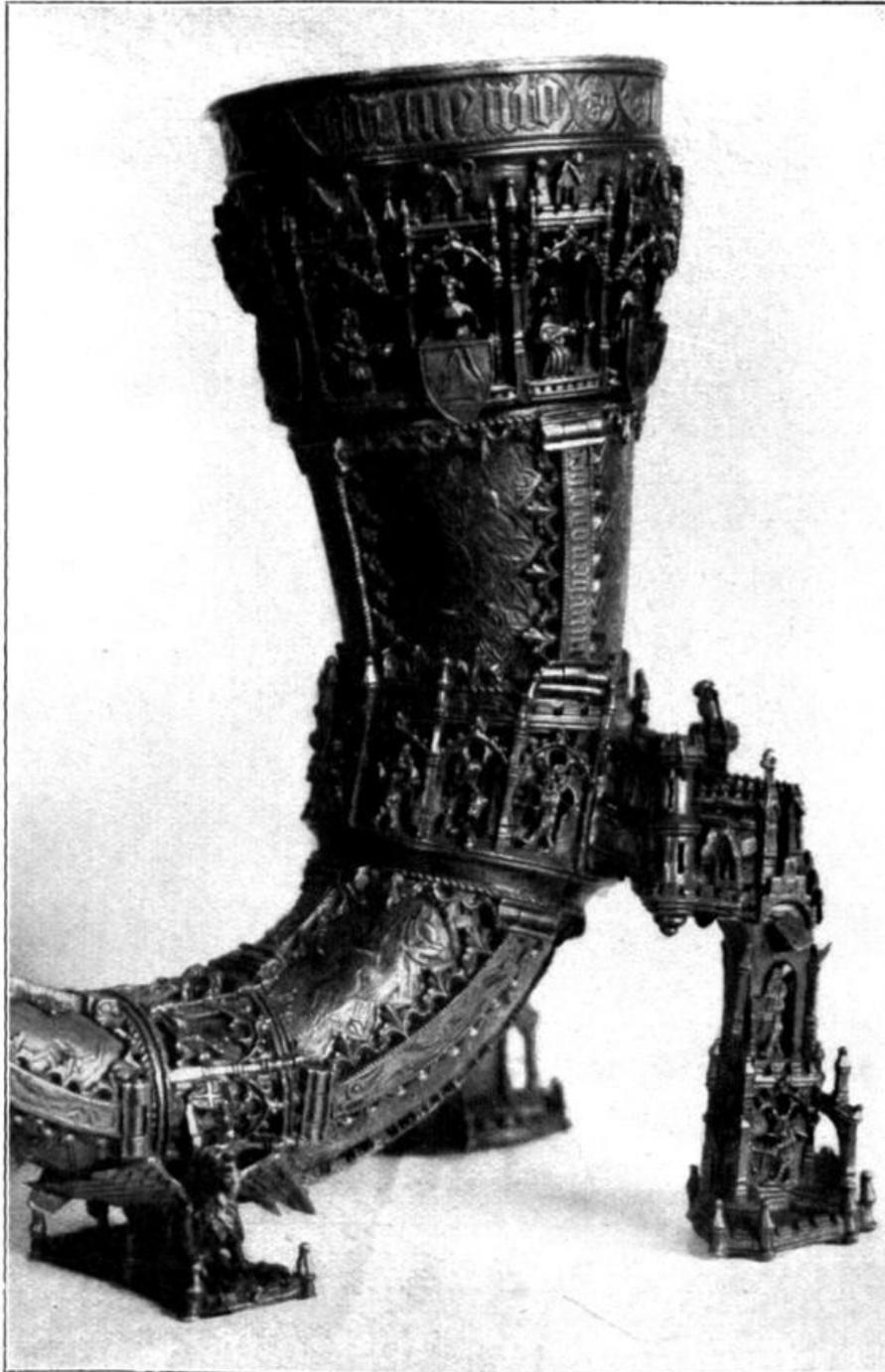


Abb. 3. Der Anfaß der Füße am unteren und mittleren Ring.

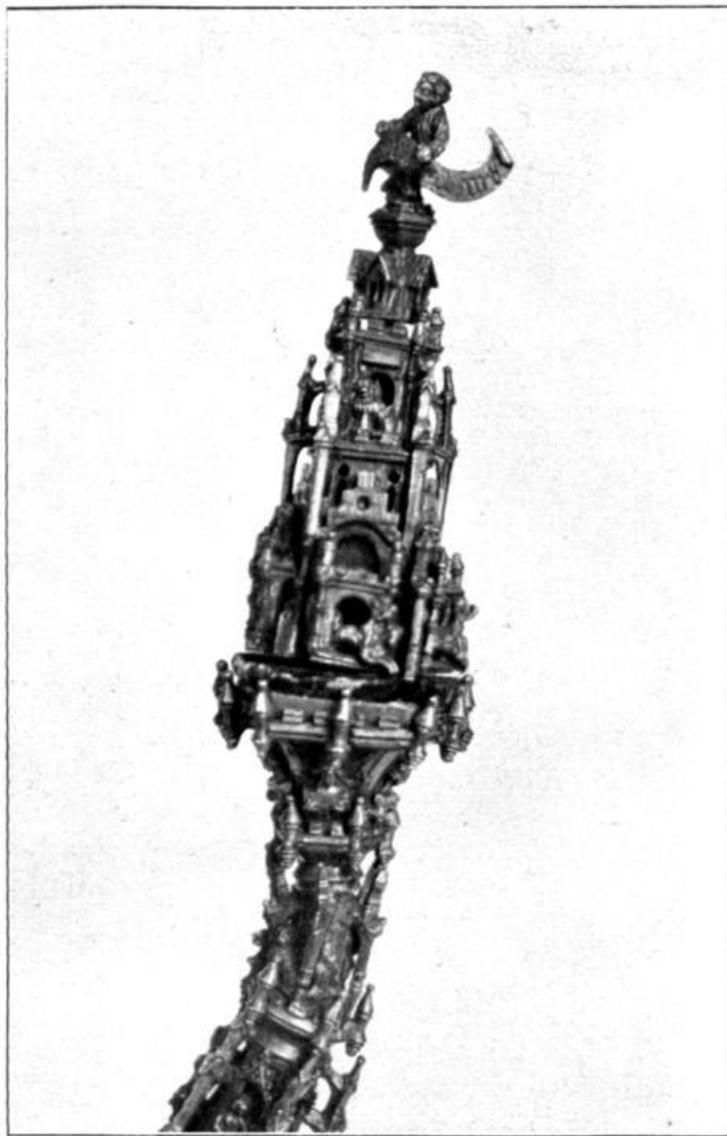


Abb. 4. Spitze des Oldenburger Horns in Kopenhagen.

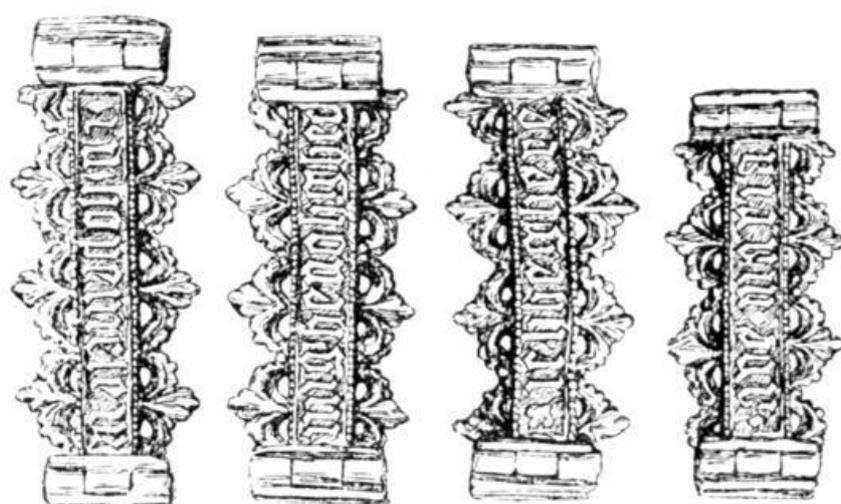


Abb. 5. Die Inschriften am Oldenburger Horn.
(Nach Bering Lüssberg).

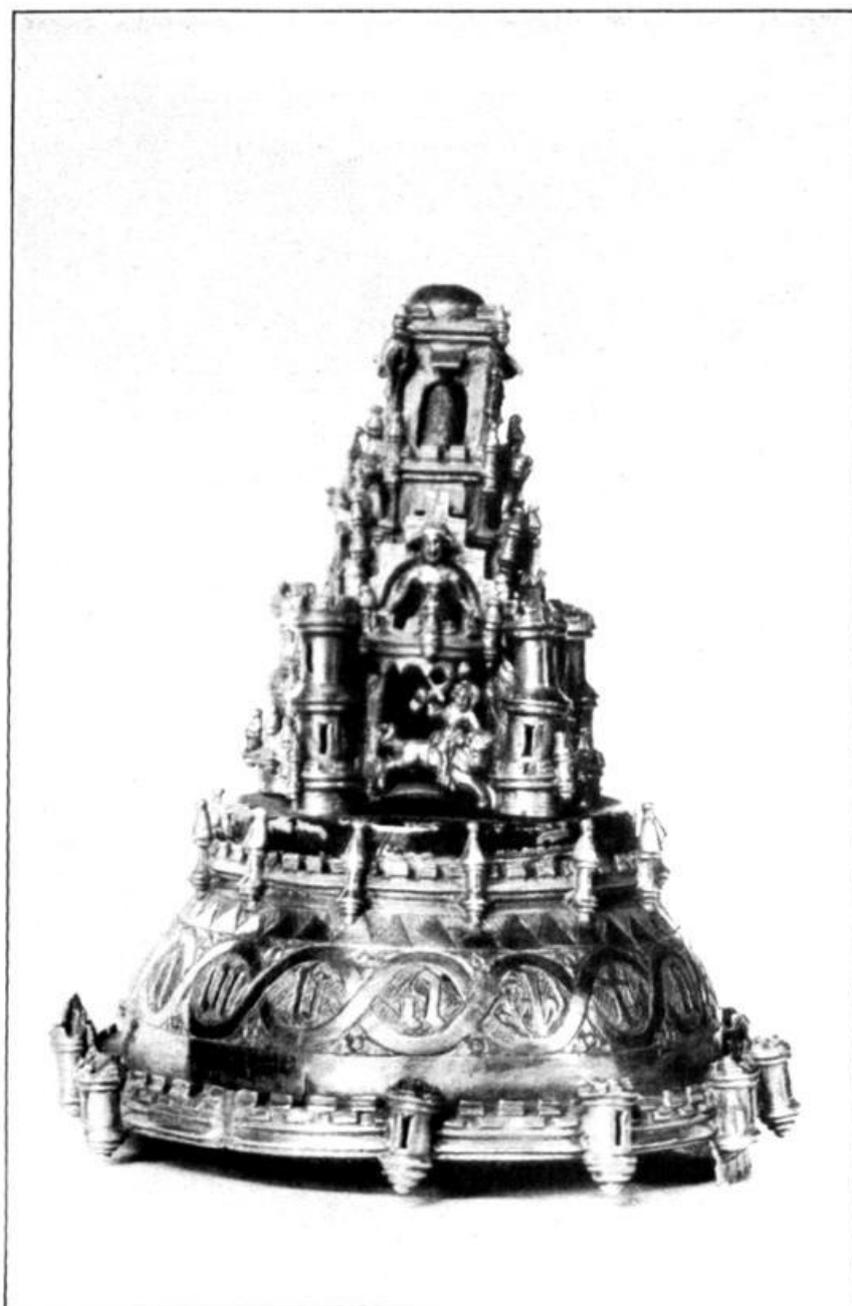


Abb. 6. Der Deckel mit dem fortziehenden Ritter und der ihm nachschauenden Dame über dem Tor.

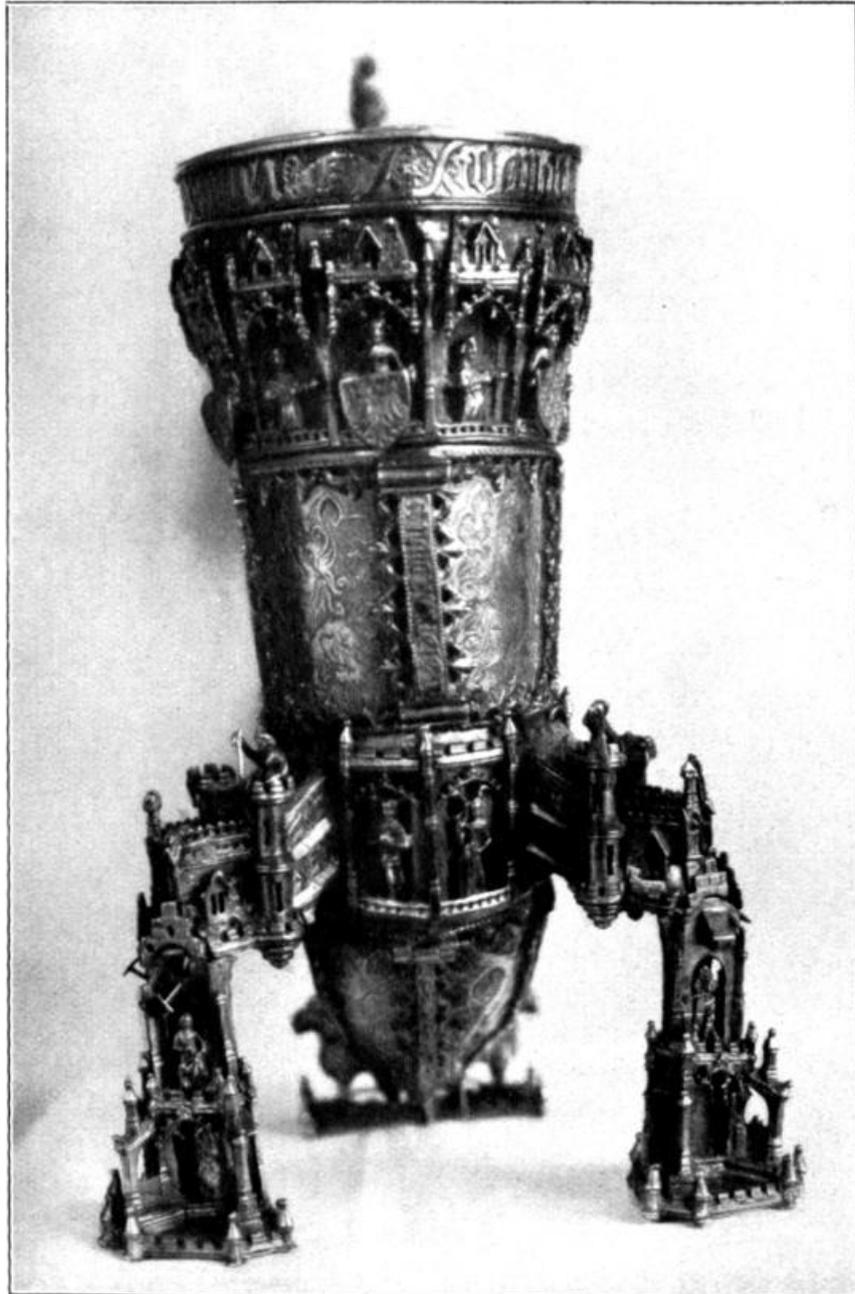


Abb. 7. Vorderansicht mit dem kaiserlichen Doppeladler
und den Gestalten am Fußring.



Abb. 8. Das flandrische und das dänische Wappen.

Ein vorgeschichtlicher Würfel und weitere Forschungsergebnisse auf dem Gräberfeld von Helle, Gemeinde Zwischenahn. Übersicht über Würfelfunde.

Mit 2 Tafeln und 1 Textabbildung.

Von Prof. Dr. H. v. Buttel-Reepen.

Im Anschluß an die Veröffentlichung im vorigen Jahre (Old. Jahrb. f. Altertumsk. u. Landesgesch. Bd. 30. 1926. S. 170—185) sei über weitere Ausgrabungen auf dem „Kummerkamp“ von Helle berichtet.

Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Amtshauptmann Mü n z e r o c k (Amt Westerstede), der einen Zuschuß zu den Kosten aus der Amtskasse bewilligte, wie auch durch die tatkräftige Bereitwilligkeit des Landeigentümers Hausmann K a r l R e i n e r s in Helle, gelang es, eine planmäßige Durchforschung des Gräberfeldes durchzuführen. Sehr dankenswerte Hilfe gewährte auch Herr Dr. med. vet. F e l d h u s in Zwischenahn durch mehrfache Unterstützung und Förderung der Angelegenheit, sowie durch Bereitstellung seines Autos, was bei der großen Knappheit der Museumsmittel eine wesentliche Erleichterung bedeutete.

Bei meinem Eintreffen am 28. April war bereits ein großer Teil des Kummerkamps (s. Karten 1 u. 2, S. 172 u. 173, Oldenb. Jahrb. 1926) mit etwa 25—30 cm tiefen Gräben in ungefähr Nord-Süd-Richtung durchzogen. Auf der Sohle der Gräben waren schon eine Anzahl Brandgräber freigelegt. Diese und weitere bis zum 30. April gefundene, wurden am zweiten Besichtigungstage durch Herrn Landeskulturrat R a t h s vermessen (s. Karte, Taf. 2). Es kommen im ganzen 11 Brandgräber in Betracht. Die Hoffnung auf weitere Skelettgräber erfüllte sich leider nicht, doch wurde sonstiges besonders Interessante und prä-historisch Wertvolle entdeckt, so daß die Grabung sich als eine durchaus lohnende gestaltete.

Fundtage waren der 28. und 30. April, während am letzten Tage (5. Mai) nichts mehr zur Beobachtung kam.

Brandgrab 1. Sohle 80 cm tief. Urnenscherben mit altem Bruch, die sich zu einer kleinen topfartigen Urne zur Hälfte zusammensetzen ließen (s. Taf. 1,